Ausgabe B

Der Patriot

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 501 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf Hitler-Straße 13

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Büren, Montag, 22. Dezember 1941

46. Jahrgang

Nr. 300

Die Hilfe der Heimat

Ueberall in den weiten Ebenen und Gebirgen Europas ist jetzt der Winter hereingebrochen. Fast überall übt er seine Herrschaft im starrenden Frost und im tiefen Schnee aus. Inmitten der verschneiten oder vereisten Landschaften stehen Millionen von deutschen Soldaten, um mit ihren Leibern das Reich und den ganzen Erdteil zu schützen. Seit mehr als zwei Jahren hat die deutsche Wehrmacht die höchste Hingabe und Opferbereitschaft gezeigt; aber vielleicht nie bisher wurde so viel von ihr verlangt wie in diesem Winter. Sie steht gegen einen starken und verbissen kämpfenden Feind, sie muß zugleich die Unbilden einer Witterung ertragen, die weit strenger und in ihrer Härte länger anhaltend ist, als wir das in der Heimat jemals erlebt haben. Die Männer, die in den verschneiten Gräben auf Wache stehen und nach dem Feind hinüberspähen, die sich in den Schnee oder auf das Eis werfen müssen, um mit ihren verklammten Fingern am Abzugshahn des Gewehres den Gegner niederzukämpfen, die dann wieder lange Stunden und Tage im eisigen Wind auf dem Marsch sind, oft auf ihren Motorrädern und Lastfahrzeugen ganz einsam in der weißen Wüste der russischen Ebene, diese Männer müssen heute das Höchste leisten, was selbst vom deutschen Soldaten verlangt werden kann.

Es gibt niemand in der Heimat, dessen Herz nicht mit hoher Bewunderung, aber auch mit allen heißen Wünschen bei den Kämpfern draußen wäre. Aber es wäre schlimm, wenn es allein bei der Bewunderung und bei den Wünschen bliebe. Gewiß, es ist nicht viel, worin wir dem Soldaten helfen können. Wir können ihm die Munition nicht reichen, wir können ihm die Blockhäuser nicht bauen, wir können ihm seine Wagen nicht instand setzen, wir können erst recht nicht den Grad der Kälte herabmindern. Aber wir können doch eins, wir können ihm wenigstens helfen, sich gegen den Frost zu schützen. Das erfordert oft einen gewissen Verzicht vom einzelnen; aber dieser Verzicht ist doch gering, ist lächerlich gering gegenüber den Opfern der Front.

Niemand sage, daß er seine pelzgefütterten Stiefel oder seine wollenen Handschuhe brauche zu seinen Gängen ins Freie oder in die Stadt. Wenn dieser Gang vorbei ist, kann er zurück in seine durchwärmte Stube, und in wenigen Minuten ist die Kälte von draußen vergessen. Ganz abgesehen davon, daß der Winter in Deutschland gewöhnlich viel milder ist als der im Norden und im Osten — die Heimat ist ihm nie so lange und so ungeschützt ausgesetzt, wie es die Soldaten draußen sind. Der Schütze, der in einer von Schnee erfüllten Mulde oder auf dem Eis eines Flusses liegt, das Maschinengewehr an die Schulter gedrückt, er weiß nie, wie lange es dauert, bis er wieder am schützenden Ofen sitzt. Auch wer seine Worte sorgfältig zu wählen pflegt und ungern starke Ausdrücke gebraucht, wird doch den für verächtlich erklären müssen, der in der Heimat während dieses Winters sich von seinen wärmenden Woll- oder Pelzsachen nicht zu trennen vermag. Aber wer den Geist unseres Volkes kennt, den es gerade in diesem Kriege wieder bewiesen hat, der ist freilich gewiß, daß es kein Versagen geben wird, wenn jetzt der Aufruf an alle ergeht, den Soldaten draußen zu helfen, soweit es die Menschen hinter der Front überhaupt vermögen. Die Sammlung für die Front, die am Montag nach Weihnachten beginnt, wird ein großartiges Ergebnis bringen, das auf einem kleinen und bescheidenen Gebiet beweisen wird, wie tief die Menschen zu Hause den Dank für ihre Söhne und Brüder an der kämpfenden Front empfinden.

Appell des Führers

Deutsches Volk!

Während — abgesehen von Luftangriffen — die deutsche Heimat vom Feinde unbedroht ist, stehen Millionen unserer Soldaten nach einem Jahr schwerster Kämpfe gegen einen zahlen- und materialmäßig weit überlegenen Feind an der Ostfront. Siege, wie sie die Weltgeschichte bisher noch nie erlebte, wurden dank der Führung und Tapferkeit von Offizier und Mann erfochten.

So hält und kämpft nunmehr die größte Front aller Zeiten vom Polargebiet bis zum Schwarzen Meer, von den finnischen Schneefeldern bis in die Berge des Balkans so lange, bis die Stunde der endgültigen Vernichtung des gefährlichsten Gegners wiederkommt.

Wenn nun das deutsche Volk seinen Soldaten anläßlich des Weihnachtsfestes ein Geschenk geben will, dann soll es auf all das verzichten, was an wärmsten Bekleidungsstücken vorhanden ist und während des Krieges entbehrt werden kann, später aber im Frieden jederzeit ohnehin wieder zu ersetzen ist.

Denn, was auch die Führung der Wehrmacht und der einzelnen Waffen an Winterausrüstung vorgesehen haben, jeder Soldat würde um vieles mehr verdienen!

Hier kann die Heimat helfen!

Der Soldat der Ostfront aber wird auch daraus ersehen, daß die Volksgemeinschaft, für die er kämpft, im nationalsozialistischen Deutschland kein leerer Begriff ist.

gez. **Adolf Hitler**

Der Führer übernimmt das Oberkommando des Heeres

Aufruf an Heer und Waffen-SS

Berlin, 21. Dez. Als der Führer am 4. Februar 1938 die Befehlsgewalt über die gesamte Wehrmacht persönlich übernahm, geschah dies in der Sorge vor der schon damals drohenden militärischen Auseinandersetzung um die Freiheit des deutschen Volkes. Die Staatsräson verlangte gebieterisch die Zusammenfassung aller Kräfte in einer Hand. Nur so konnte die Vorbereitung auf einen erfolgreichen Widerstand gelingen, von dem man wußte, daß er noch weit mehr als der von den Gegnern dem deutschen Volke aufgezwungene Weltkrieg 1914 bis 1918 zu einem „totalen Krieg" führen würde. Außerdem sprach aber noch das Bewußtsein einer inneren Berufung und der ihm eigene Wille zur Verantwortung mit, als sich der Staatsmann Adolf Hitler entschloß, sein eigener Feldherr zu sein.

Der Verlauf dieses Krieges hat die Richtigkeit dieser Erkenntnis mehr und mehr bestätigt. In vollem Maße setzte sie sich aber erst durch, als mit dem Feldzug im Osten der Krieg Ausmaße annahm, die alle bisherigen Vorstellungen übertrafen. Die Größe der Kriegsschauplätze, die enge Verflechtung der operativen Landkriegsführung mit den politischen und kriegswirtschaftlichen Zielen und der zahlenmäßige Umfang des Heeres im Verhältnis zu den anderen Wehrmachtteilen drängten den Führer, die Operationen und die Rüstung des Heeres seinen Intuitionen folgend auf das stärkste zu beeinflussen und sich alle wesentlichen Entschlüsse auf diesem Gebiet persönlich vorzubehalten. In folgerichtiger Weiterführung seines Entschlusses vom 4. Februar 1938 hat sich der Führer daher am 19. Dezember 1941 entschlossen, unter voller Würdigung der Verdienste des bisherigen Oberbefehlshabers des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, die Führung der Gesamtwehrmacht mit dem Oberkommando des Heeres in seiner Hand zu vereinigen. Aus diesem Anlaß hat er nachstehenden Aufruf an die Soldaten des Heeres und der Waffen-SS erlassen:

Soldaten des Heeres und der Waffen-SS!

Der Kampf um die Freiheit unseres Volkes zur Sicherung seiner Existenzbedingungen für die Zukunft, zur Beseitigung der Möglichkeit, uns alle 20 oder 25 Jahre unter einem neuen Vorwand — aber im tiefsten Grunde stets aus den gleichen jüdisch-kapitalistischen Interessen heraus — mit Krieg zu überziehen, geht seinem Höhe- und Wendepunkt entgegen.

Dem Deutschen Reich und Italien und den bisher mit uns verbündeten Staaten wurde das Glück zuteil, in Japan eine Weltmacht als neuen Freund und Kampfgenossen zu haben. Es sollte unter den gleichen Vorwänden und Formen abgedrosselt werden wie wir selbst. Mit der blitzschnellen Vernichtung der amerikanischen Pazifik-Flotte und der britischen Streitkräfte in Singapur, der Besetzung zahlreicher englisch-amerikanischer Stützpunkte durch die japanische Wehrmacht, tritt nun dieser Krieg in ein neues für uns günstiges Stadium.

Damit stehen nun aber wir vor Entscheidungen von weltweiter Bedeutung. Die Armeen im Osten müssen, nach ihren unvergänglichen und in der Weltgeschichte noch nie dagewesenen Siegen gegen den gefährlichsten Feind aller Zeiten, jetzt unter der Einwirkung des plötzlichen Wintereinbruches aus dem Zug der Bewegung in eine Stellungsfront gebracht werden. Ihre Aufgabe ist es, bis zum Anbruch des Frühjahres genau so fanatisch und zäh zu halten und zu verteidigen, was sie bisher mit einem unermeßlichen Heldenmut und unter schweren Opfern erkämpft haben. Von der neuen Ostfront wird dabei nichts anderes erwartet, als was die deutschen Soldaten einst vor 25 Jahren in vier russischen Kriegswintern schon geleistet hatten. Jeder deutsche Soldat muß dabei das Vorbild für unsere treuen Verbündeten sein.

Darüber hinaus aber werden, so wie im vergangenen Winter, neue Verbände aufgestellt und vor allem neue und bessere Waffen ausgegeben. Der Schutz der Front nach dem Westen wird von Kirkenes bis zur spanischen Grenze verstärkt. Die Schwierigkeiten der Organisation der Verbindungen dieser Front, die heute einen ganzen Kontinent umspannen und bis nach Nordafrika reichen, sind zu überwinden. Auch dies wird gelingen. Die Vorbereitungen zur sofortigen Wiederaufnahme des offensiven Kampfes im Frühjahr bis zur endgültigen Vernichtung des Gegners im Osten müssen unvermittelt getroffen werden. Die Einleitung entscheidender anderer Kriegsmaßnahmen steht bevor. Diese Aufgaben erfordern es, daß Wehrmacht und Heimat zur höchsten Leistung angespannt und zum gemeinsamen Einsatz gebracht werden. Der hauptsächlichst Träger des Kampfes der Wehrmacht aber ist das Heer.

Ich habe mich deshalb unter diesen Umständen heute entschlossen, als Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht die Führung des Heeres selbst zu übernehmen.

Soldaten!

Ich kenne den Krieg schon aus den vier Jahren des gewaltigen Ringens im Westen 1914/18. Ich habe den Schrecken fast aller großen Materialschlachten als einfacher Soldat selbst erlebt. Zweimal wurde ich verwundet und drohte endlich zu erblinden. Mir ist daher nichts fremd, was euch quält, belastet und bedrückt. Allein ich habe nach vier Jahren Krieg in keiner Sekunde an der Wiedererhebung meines Volkes gezweifelt und es mit meinem fanatischen Willen als einfacher Soldat fertiggebracht, die ganze deutsche Nation nach mehr als 15jähriger Arbeit wieder zusammenzuschließen und von dem Todesurteil von Versailles zu befreien.

Meine Soldaten!

Ihr werdet es daher verstehen, daß mein Herz ganz euch gehört, daß mein Wille und meine Arbeit unbeirrbar der Größe meines und eures Volkes dienen, daß mein Verstand und meine Entschlossenheit aber nur die Vernichtung des Gegners kennen, d. h. die siegreiche Beendigung dieses Krieges. Was ich für euch tun kann, meine Soldaten des Heeres und der Waffen-SS, in der Fürsorge und in der Führung, wird geschehen. Was ihr für mich tun könnt und tun werdet, das weiß ich: mir in Treue und Gehorsam folgen bis zur endgültigen Rettung des Reiches und damit unseres deutschen Volkes. Der Herrgott aber wird den Sieg seinen tapfersten Soldaten nicht verweigern!

Führerhauptquartier, den 19. Dezember 1941.

Adolf Hitler.

Wärmende Wintersachen an die Front!

Das Weihnachtsgeschenk des dankbaren Volkes an die Soldaten im Osten

Berlin, 20. Dez. Reichsminister Dr. Goebbels richtete am Sonnabend im Großdeutschen Rundfunk folgenden Aufruf an das deutsche Volk:

Meine deutschen Volksgenossen
und Volksgenossinnen!

Ich wende mich heute an Euch, um unseren Soldaten eine zusätzliche Hilfe auch der deutschen Heimat zu geben als Geschenk aller deutschen Volksgenossen an die Front!

Unsere Soldaten haben im Ablauf der Jahre 1939, 1940 und vor allem des eben zu Ende gehenden Jahres 1941 Siege von weltgeschichtlicher Bedeutung errungen. Sie trugen ihre ruhmbedeckten Fahnen durch halb Europa. Nirgendwo konnte ihnen ein Feind auf die Dauer widerstehen. Am 22. Juni begann ihr einzigartiger Vormarsch gegen die drohenden Angriffe der Sowjetunion. Die Vernichtungsschlachten, in denen die gegen das Reich aufmarschierten Millionenheere des Bolschewismus zerbrachen, sind bereits als die höchsten soldatischen Ruhmestaten in das Buch der Weltgeschichte eingetragen.

Nun ist der Winter gekommen; unsere Soldaten stehen in Norwegen und Holland, in Belgien, Frankreich, in den Ländern des Balkans und in Nordafrika, dazu aber im Osten in einer Riesenfront vom Weißen bis zum Schwarzen Meer, von Finnland bis zur Krim. Sie allein sichern Heimat und Nation; ihnen ist es zu verdanken, wenn unser Volk auch in diesem Jahre ein zwar bescheidenes, aber doch gesichertes Weihnachtsfest begehen kann.

Ungezählte Deutsche in der Heimat werden sich gerade in diesen Tagen des unauslöschlichen Dankes bewußt werden, den sie unseren Soldaten, vor allem der kämpfenden Front schulden. Viele werden auch über bloße Worte und äußere Bekundungen dieses Dankes hinaus darüber nachgedacht haben, wie sie wohl einem Soldaten, sei es einem ihrer Angehörigen oder einem der vielen Unbekannten an der Front, diese Dankbarkeit auch praktisch zum Ausdruck bringen könnten. Geschenke sind heute knapp. Unsere Fabriken haben im vergangenen Jahre Waffen, Munition und die dringendsten Gebrauchsgegenstände für Wehrmacht und Heimat produziert. Die Feldpost ist überlastet, so daß Sendungen an die Front nur in beschränktem Umfange möglich sind. Liebesgaben der Heimat für unsere Soldaten können deshalb in diesem Jahre gerade zu Weihnachten nicht in dem Ausmaße an die Teile der Front kommen, die so weit im Osten liegen, wie das in den vergangenen beiden Jahren im Westen möglich war.

Nun gibt es aber für jedermann eine Gelegenheit, dieser kämpfenden Front ein sichtbares und fühlbares Zeichen seiner Dankbarkeit zu bringen, der sich niemand unter uns versagen darf und auch nicht versagen wird:

Der Winter ist in diesem Jahre in den Gebieten des weiten Ostens, des Südostens, Norwegens und Finnlands frühzeitig und mit einer Stärke hereingebrochen, wie das in normalen Jahren bisher ungewöhnlich war. Die zuständigen Stellen unserer Wehrmacht haben alles getan, um die Front für den Winter ausreichend auszurüsten. Sie sind, wie wir es ja alle wissen, dabei, die letzten verfügbaren Transportmöglichkeiten einzusetzen, um die ungeheure Anzahl von Winterausrüstungsgegenständen für unsere Soldaten auch bis an die vorderste Front gelangen zu lassen. Aber trotz aller dieser mit höchstem Material- und Kraftaufwand getroffenen Vorbereitungen können unsere Soldaten für den Winter noch immer vieles gebrauchen. Unsere Wehrmacht an der Front zählt heute so viele Millionen Männer, daß es überhaupt nur sehr schwer möglich ist, ihnen von einer einzigen Stelle aus alles das auf allen Gebieten zukommen zu lassen, dessen die einzelnen bedürfen. Eben deshalb verdient die Heimat keine ruhige Stunde mehr, wenn auch nur ein einziger Soldat, vor allem im Osten, im Südosten, in Norwegen oder gar im hohen Finnland ohne ausreichende Winterausrüstung den Unbilden der Witterung ausgesetzt bliebe.

Ich weiß, daß bei der letzten Spinnstoffsammlung die deutsche Bevölkerung alles das hergegeben hat, worauf sie im Hinblick auf die angespannte Lage auf dem Gebiet der Textilversorgung verzichten kann. Dennoch aber befinden sich in der Heimat noch ungezählte Gegenstände der Winterausrüstung für die Zivilbevölkerung, die diese zwar nicht gut entbehren kann, die aber die Front gegenwärtig sicher dringender nötig hat als die Heimat. Gewiß müssen wir uns zu Hause im dritten Kriegsjahr auch großen Einschränkungen unterwerfen. Aber man würde der Front nicht gerecht werden, wenn man diese auch nur entfernt mit den Opfern vergleichen wollte, die sie vor allem in diesem Kriegswinter bringen muß. Zu Hause haben alle ein Dach über dem Kopf und ein Bett, in dem sie schlafen. Die Ernährung ist, wenn auch beschränkt, so doch, gemessen an der fast aller anderen europäischen Länder, immer noch ausreichend. Die Volksgenossen in der Heimat sind außerdem in der Lage, sich durch Zeitungen, Theater, Konzerte, Filmbesuch oder Rundfunk die Entspannung zu verschaffen, deren sie bei der so außerordentlich großen Anspannung ihrer Kräfte im Arbeitsprozeß dringend bedürfen.

Fast alles das fällt für unsere Soldaten an der Ostfront weg. Das kann man nicht ändern. Allein: in etwas kann die Heimat helfen: Sie kann ihren Söhnen und Vätern Schutz gegen die Unbilden der winterlichen Witterung geben helfen! Solange sich noch ein einziger brauchbarer Gegenstand der Winterausrüstung in der Heimat befindet, muß er an die Front. Ich weiß, daß auch in der Heimat der einzelne in vielen Fällen nur schwer auf diese Ausrüstungsgegenstände verzichten kann. Er ist zur Zeit nicht in der Lage, sie zu ersetzen. Aber tausendmal dringender als er sie braucht, haben unsere Soldaten sie nötig. Es wäre zu viel gesagt, wenn ich in diesem Zusammenhang überhaupt von Opfern sprechen wollte. Was die Heimat bisher im Kriege ertragen hat, sind nur Unbequemlichkeiten und kleine Entsagungen gegenüber dem, was unsere Front seit über zwei Jahren täglich und stündlich auf sich nimmt. Dank ihrem Einsatz erfreut sich das Reich immer noch eines gesicherten Lebens. Die Front aber muß Gesundheit und Leben einsetzen. Sie steht heute auf der Wacht fast in ganz Europa für ganz Europa — und damit vor allem auch für uns. So, wie sie im Sommer in glühender Hitze oder bei wolkenbruchartigem Regen durch Staub oder Schlamm unentwegt in übermenschlichen Marschleistungen ihren Siegeszug fortgesetzt hat, so steht sie heute an den winterlichen Verteidigungsfronten in Schnee, Eis, Regen, Frost und Kälte zum Schutz der Heimat bereit. Sie hat

(Schluß nächste Seite.)

Die Rede Dr. Goebbels'

(Schluß von der 1. Seite)

die Unbilden der Witterungen in jeder Jahreszeit zu ertragen, während wir in der Heimat uns diesen fast vollkommen entziehen können. Schon gegen die Hitze vermag sich die Front kaum zu schützen, gegen die Kälte kann ihr nur die ganze Heimat helfen. Wer zu Hause wollte sich aber dem Ruf zu dieser Gemeinschaftshilfe entziehen?

Folgendes kann die Front vor allem notwendig brauchen, folgendes müssen wir ihr deshalb zur Verfügung stellen:

Ueberschuhe, nach Möglichkeit gefüttert oder mit Pelz ausgestattet, warme Wollsachen, Socken, Strümpfe, Westen, Unterjacken oder Pullover und warmes, vor allem wollenes Unterzeug, Unterhemden, Unterhosen, Leibbinden, Brust- und Lungenschützer, jede Art von Kopfschützern, Ohrenschützern, Puls- und Kniewärmern, Pelze im weitesten Sinne des Wortes, Pelzjacken und -westen, Pelzstiefel jeder Art und jeder Größe, Decken, vor allem Woll- und Pelzdecken, dicke warme Handschuhe, hier vor allem pelzgefütterte Lederhandschuhe oder Strickhandschuhe und Wollfäustlinge. Ueberhaupt alles aus Pelz wird an der Front dringend gebraucht und ist deshalb doppelt willkommen. Gewünscht werden ferner gesteppte oder gefütterte Unterwesten, wollene Schals und Halstücher, überhaupt alles, was dazu dient, den Kampf gegen die in diesem Jahre so früh eingebrochene Winterkälte erfolgreich zu führen.

Die Partei mit allen ihren Neben- und Unterorganisationen ist angewiesen, sich im Laufe der angesetzten Zeit zur Sammlung all dieser an der Front dringend benötigten Wintersachen bereitzustellen. Die Sammlung beginnt am 27. Dezember 1941 und endet am Abend des 4. Januar 1942 und wird seitens der Partei von Haus zu Haus und von Wohnung zu Wohnung durchgeführt. Jeder Volksgenosse erleichtert den Sammlern wesentlich ihre Arbeit und hilft zur beschleunigten Durchführung in hervorragendem Maße mit, wenn er die von ihm zu spendenden Wintersachen persönlich an den näher bezeichneten Sammelstellen, die in den örtlichen Zeitungen bekanntgegeben werden abliefert. Mit den zuständigen Organen der Wehrmacht und unseres Transportwesens ist Vorsorge getroffen, daß die gesammelten Gegenstände in kürzester Frist zum Abtransport gelangen und bis an die vorderste Front gebracht werden. Sie sollen so schnell wie möglich unseren kämpfenden Soldaten zugute kommen.

Deutschland hat trotz aller Luftangriffe bisher verhältnismäßig wenig vom Kriege gemerkt und trotzdem ist es ein Krieg, der über Sein oder Nichtsein der deutschen Nation entscheidet. Unsere Soldaten, die kämpfend an der Front stehen, haben uns den größten Teil der Last dieses Krieges durch ihren heldenhaften Einsatz abgenommen. Sie haben alles das, wovon wir verschont geblieben sind, doppelt tragen müssen. Die Heimat hat gerade jetzt beim dritten Kriegsweihnachten den dringenden Wunsch, der Front, die schweigend ihre Pflicht tut, ihre Dankbarkeit dafür auf eine sichtbare Weise als nur mit Worten zum Ausdruck zu bringen.

Das Fest, das in der ganzen Welt als das deutscheste bekannt ist, steht vor der Tür. Zum dritten Male in diesem Kriege bleibt unseren Soldaten zu Weihnachten die Rückkehr in die Heimat, ja sogar ein in größerem Umfange durchgeführter Urlaub nach Hause, versagt. Was liegt nun näher, als daß die Heimat über bloße Worte des Dankes hinaus der Front in einer nationalsozialistischen Gemeinschaftshilfe großzügigster Art ihre Verbundenheit bekundet und dabei unseren Soldaten bewegten Herzens dankt?

Ich möchte deshalb die Sammlung, die mit dem 27. Dezember beginnt und mit dem 4. Januar endigt, das Weihnachtsgeschenk des deutschen Volkes an die Ostfront nennen. Es gibt gewiß im ganzen Lande niemand, der sich von diesem Weihnachtsgeschenk für unsere Soldaten ausschließt. Ich habe vor einigen Wochen zu einer Schallplattensammlung für unsere Soldaten aufgerufen. Dieser Aufruf hat im deutschen Volke einen Widerhall gefunden, der alle Erwartungen auch der kühnsten Optimisten weit in den Schatten stellte. Das deutsche Volk in der Heimat hat sich auch bei dieser Spende wieder vorbildlich benommen. Ich bin daher auch diesmal davon überzeugt, daß jeder zu Hause bei der Sammlung von Wintersachen für unsere Front alles hergeben wird, nicht nur, was er entbehren kann, sondern auch was er selbst zwar noch nötig braucht, **worauf unsere Soldaten aber mehr Anspruch erheben können als er selbst.** Wenn die letzte Sammlung des Winterhilfswerkes, all unsere anderen sozialen Einrichtungen, vor allem aber die Sammlungen, deren Ergebnisse für die Front bestimmt waren, so glänzende Ergebnisse zeitigten, so ist das ein schlüssiger Beweis dafür, daß die Heimat sich der Größe dieser Zeit bewußt ist. Das deutsche Volk ist durch den Nationalsozialismus zum Gemeinschaftsdenken erzogen worden. Wo aber wäre dies Gemeinschaftsdenken mehr angebracht als im Verhältnis der Heimat zur Front?

Die Heimat selbst können wir unseren Soldaten noch nicht wiedergeben. Das wird erst der Fall sein, wenn wir durch den Sieg den Frieden in Händen haben. Dann sollen unsere Soldaten in eine Heimat zurückkehren, an der sie auf Schritt und Tritt feststellen können, wie sie zu ihnen gehört und wie sie ihr Opfer und Heldentum zu würdigen weiß. Ein Stück Heimat aber können wir unseren Soldaten auch heute schon wieder neu zum Bewußtsein bringen. Mit Worten aber ist das nicht möglich, einer Front gegenüber, die nur in ihren Taten lebt.

So laßt uns ihr denn auch mit Taten antworten! Gerade die Weihnachtszeit ist dazu am besten geeignet. Wenn also in der Woche nach Weihnachten die Sammler an Eure Türen klopfen, so haltet die Gegenstände für die Winterausrüstung für unsere Soldaten schon bereit. Begegnet den Sammlern freundlich und zuvorkommend, denn sie sind Sendboten unserer kämpfenden Soldaten. Gebt ihnen, was Ihr überhaupt nur geben könnt! Ihr helft damit der Front, den Sieg zu erkämpfen.

Der Führer selbst hat mich zu diesem Aufruf an die Heimat beauftragt. Er hat dieser Sammlung ein Geleitwort mit auf den Weg gegeben, das der Heimat zeigen soll, mit welchen hohen Erwartungen er ihrem Ergebnis entgegensieht. Wir wollen ihm zeigen, welchen Widerhall sein Appell in den Herzen aller Deutschen findet.

Reichsminister Dr. Goebbels verlas anschließend den auf der vorhergehenden Seite wiedergegebenen Aufruf des Führers und schloß mit den Worten:

Und nun Volksgenossen, tut Eure Pflicht getreu dem Wort des Führers! Die Aktion, die wir hier durchführen, muß das großzügigste sein, was wir auf diesem Gebiete bisher überhaupt geleistet haben. Sie muß weiterhin in kurzer Frist erledigt werden. Jeder tue, was er überhaupt nur tun kann. Ich rufe Euch alle auf zur großen Sammlung von Wintersachen für unsere Ostfront. Die Antwort des deutschen Volkes muß würdig sein der Siege, die sie für das deutsche Volk und für des Reiches Zukunft erkämpft hat.

Seher des neuen Deutschland

Gedächtnisrede Alfred Rosenbergs zum 50. Todestag de Lagardes

Feierstunden der NSDAP.

Berlin, 21. Dez. Anläßlich des 50. Todestages Paul de Lagardes, des großen Vorkämpfers für ein volksbewußtes Deutschtum, fanden am Sonntag, dem 21. Dezember, in allen Teilen des Reiches Lagarde-Feierstunden statt, denen eine gemeinsame Programmgestaltung zugrunde lag.

Diese weltanschaulichen Feierstunden der NSDAP., die in bestimmten Zeitabständen durchgeführt werden, hat Reichsleiter Alfred Rosenberg ins Leben gerufen, um einmal die Nationalsozialistische Bewegung auf die innere Verwandtschaft mancher Kämpfe der Vergangenheit hinzuweisen, und die schöpferisch gestaltenden Werte der Nationalsozialistischen Bewegung herauszustellen. Diesen weltanschaulichen Feierstunden kommt inmitten dieser Kriegszeit eine ganz besondere Bedeutung für die seelische Betreuung der Heimat und Vertiefung des geistigen Widerstandswillens zu. Reichsleiter Alfred Rosenberg, der Paul de Lagarde stets unter die größten Deutschen eingereiht hat und ihn frühzeitig als Mitbauer und Wegbereiter des künftigen Deutschen Reiches und der nationalsozialistischen Weltanschauung feierte, hielt auf der Reichsfeier, die der Gau Berlin veranstaltete, eine Gedächtnisrede auf diesen großen Deutschen. Er führte u. a. aus:

„Die nationalsozialistische Kritik an der Schande von 1918 hat nicht Halt gemacht bei der Entwicklung der letzten Kriegsjahre, sondern hat den deutschen Zusammenbruch durchaus als ein historisches, durch eine lange geistige und politische Entwicklung vorgezeichnetes Ergebnis begriffen. Denn jene Menschen und Parteien, die das Unheil über Deutschland brachten, waren als Machtgruppen schon jahrzehntelang in Deutschland, wenn auch nicht immer herrschend, so doch schon sehr oft bestimmend gewesen. Konservativismus, Zentrum, Liberalismus, Marxismus — um nur vier dieser Gruppierungen zu nehmen — rangen um die Seele eines jeden Deutschen, und die Machtkämpfe dieser Kräfte verhinderten immer wieder erneut die Bildung eines zentralen, alles umfassenden deutschen Nationalwillens."

Mit diesem Gedenktag für Paul de Lagarde stattet daher die Bewegung einen Dank jenen unerschrockenen Männern ab, „die mitten in der gärenden Bildung des deutschen Gedankens und inmitten der aufsteigenden Unheilkräfte in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts den Mut aufbrachten, wenn notwendig auch ganz allein gegen diese Ströme zu schwimmen, auf die gefahrdrohenden Einflüsse hinzuweisen und die oft mit geradezu seherischer Klarheit die Wege wiesen, die zu einem großen Teil durch das Dickicht des ganzen Parteigerümels von der nationalsozialistischen Revolution später geschlagen werden mußten.

In einer seiner letzten Schriften hat Lagarde einmal gesagt, es gäbe für den Menschen nur eine einzige wirkliche Schuld, nämlich die, nicht er selbst zu sein! Das ist jene Haltung, die ihn sein ganzes Leben getragen hat. Sie nahm weder Rücksichten auf Fürsten, noch auf Kirchen, weder Liberalisten noch Juden, noch auf sonstige scheinbar so sicher dahinschreitende Gestalten, sondern bemühte sich immer wieder, von innen heraus und unbeirrbar diese Frage zu beantworten, was denn eigentlich das tiefste deutsche Selbst sei und wie es sich inmitten der modernen Gegenwart gestalten müsse.

Nach einer kurzen Charakterisierung der äußeren Lebensumstände beschäftigte sich der der Reichsleiter mit dem politischen Programm des großen Denkers.

„Lagarde erklärte, die deutsche Frage stehe vor uns und sie sei ausschließlich die Frage nach der politischen Einheit Deutschlands. Die Kaiserfrage aber, die dabei im Vordergrunde stünde, sei eine Nebenfrage: „Man soll dem Volke das Brot haben will, keinen Stein bieten, aber auch ihm nicht eine Krone reichen, wo es eine Seele, Brot und ein Schwert braucht. Ich weiß, was ich sage, wenn ich diese drei Dinge nenne". In diesen Worten Lagardes von 1853 liegt bereits das kommende Programm seiner Kritik und die positive Grundlage seiner Reformvorschläge.

„Nachdem Lagarde diese Themen eingehend behandelt hat, fügt er hinzu, daß er die Fürsten für unfähig halte, die ihnen gestellten Aufgaben zu lösen, und einer Frage gegenüber, was dann kommen würde, antwortete: die Revolution." Revolution ist im politischen Leben das, was Notwehr im Privatverkehr ist. Niemand hat ein Recht auf sie, als wer keinen anderen Weg mehr weiß, sich zu erhalten: dann aber hat er nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, sie zu machen."

„Neben Liberalisten, Fürsten und schematischen Staatsauffassungen steht er dann das Judentum groß werden und spricht nunmher noch schärfer darüber als er es vor der Entstehung des Deutschen Reiches getan hatte. Den Anspruch des Judentums, eine weltgeschichtliche Mission inmitten Europas darzustellen, nennt er eine Albernheit und fügt hinzu: „Ein Volk, das Jahrtausende für die Geschichte einen Ertrag nicht abgeworfen hat — nenne man ihn doch, wenn er da ist — untersteht sich, den Indogermanen Europas, die geradezu alles erarbeitet haben, von dem wir leben, in das Gesicht zu schreien, daß es das Lieblingsvolk des Schöpfers ist." Die Juden seien seit der Emanzipation jetzt so frech, uns eine Verleugnung unserer Geschichte zuzumuten. „Sie stehen im politischen Leben stets auf der Seite der allem wirklichen Fortschritt im Wege stehenden Fortschrittsleute, die uns ein Haus ohne Fundamente zu bauen zumuten, die es Freiheit nennen, nicht geworden zu sein und Toleranz, die Affen der Affen zu spielen!

Gegen alle Emanzipationsbestrebungen tritt Lagarde schärfstens auf und angesichts der scheinbar nicht mehr aufzuhaltenden Entwicklung spricht er sein bekanntes Wort: „Es gehört ein Herz von der Härte einer Krokodilhaut dazu, um mit den armen, ausgezogenen Deutschen nicht Mitleid zu empfinden, und — was dasselbe ist — um die Juden nicht zu hassen." Und in der Erkenntnis dieses wuchernden Ungeziefers sagt er: „Mit Trichinen und Bazillen wird nicht verhandelt, Trichinen und Bazillen werden auch nicht erzogen, sie werden so rasch und so gründlich wie möglich vernichtet".

„Man muß sich einmal vorstellen, wie es einem Mann, man darf schon sagen: einem deutschen Propheten, zumute gewesen sein muß, wenn er, alle diese Dinge sehend, nun empfindet, daß niemand ihn hört, daß die sogenannten fortschrittlichen Wissenschaftler und Politiker allmählich in ihm einen schrullenhaften Alten erblicken und daß nur ganz wenige sich finden, die seine Gedanken verteidigen und weiterführen für die Zukunft."

„Was immer an Menschlichkeiten und Bedingtheiten auch dieses Leben noch begleitete, das sank vor 50 Jahren ins Grab. Für immer bestehen aber bleibt der ungebrochene Mut der klare Instinkt und der feste Wille, auch in der Erkenntnis der Unhaltbarkeit des damaligen Lebens, ja, auch in der Erkenntnis der Einsamkeit, doch für ein neues Reich zu kämpfen, wie es in seinem Gedicht „Am Strande" einmal erschütternd Ausdruck findet, und wie er selbst es schließlich in einem Schlußwort niederschreibt, als er von seinem ganzen Werke sagt:

„Die Alten werden es nicht genießen, aber dem Nachwuchs sei geweiht, was er (der Verfasser) an Erkennung für Gewissenhaftigkeit der Forschung, für den ethischen Ernst, welcher der Lehrsamkeit eigen sein soll, erreichen wird, wie alles, was er an Stoff für künftige Arbeit sammelte und zu sammeln denkt. Unsere Tage sind zu dunkel, um nicht eine neue Sonne zu verheißen: Auf diese Sonne warte ich".

Am Grabe Lagardes in Göttingen ließ Reichsleiter Rosenberg einen Kranz niederlegen.

Unvermindert harte Kämpfe

Zahlreiche Sowjetpanzer vernichtet

Aus dem Führerhauptquartier, 21. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Kämpfe im mittleren Abschnitt der Ostfront halten mit unverminderter Härte an. Mehrere starke Angriffe des Gegners wurden abgeschlagen. Im Abschnitt eines Armeekorps wurden hierbei zwanzig sowjetische Panzer vernichtet. Auch an der Einschließungsfront von Leningrad wurden heftige, von Panzern unterstützte Ausbruchsversuche unter erheblichen Verlusten für den Gegner abgewiesen. Hierbei wurden 19 feindliche Panzer abgeschossen.

Die Luftwaffe bekämpfte mit starker Wirkung feindliche Truppen- und Fahrzeugkolonnen, Panzeransammlungen, Batterie- und Bunkerstellungen. Im nördlichen und finnischen Abschnitt der Ostfront wurden Transportbewegungen des Feindes durch Vernichtung von Nachschubmaterial, Eisenbahnzügen und Gleisanlagen erfolgreich gestört.

An der englischen Ostküste erzielte die Luftwaffe in der letzten Nacht Bombenvolltreffer in einem großen Industriewerk. Aufklärungsflugzeuge beschädigten im Seegebiet um England zwei feindliche Schiffe durch Bombentreffer.

In Nordafrika dauern die Kämpfe unter heldenhaftem Einsatz aller Erd- und Luftstreitkräfte der Verbündeten an. Ein deutscher Kampffliegerverband vernichtete beim Angriff auf einen britischen Flugplatz und auf Fahrzeugansammlungen des Feindes mehrere Flugzeuge und zahlreiche Lastkraftwagen.

In der Zeit vom 13. bis 19. Dezember 1941 verlor die sowjetische Luftwaffe 81 Flugzeuge, davon wurden 45 in Luftkämpfen und 30 durch Flakartillerie abgeschossen, der Rest am Boden zerstört. Während der gleichen Zeit gingen an der Ostfront 18 eigene Flugzeuge verloren.

Seegefecht in der Barents-See

Aus dem Führerhauptquartier 20. Dez. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im mittleren Abschnitt der Ostfront dauern die schweren Kämpfe an. Der Gegner erlitt neue starke Verluste. Kampf-, Sturzkampf- und Jagdfliegerverbände vernichteten feindliche Feld- und Batteriestellungen und zersprengten durch Bombenwurf und Beschuß mit Bordwaffen berittene und motorisierte sowjetische Kolonnen. Weitere wirksame Luftangriffe richteten sich gegen Flugstützpunkte und Eisenbahnanlagen. Ein Frachter erhielt in der Barents-See Bombentreffer schweren Kalibers.

In der Barents-See kam es zu einem nächtlichen Seegefecht zwischen deutschen und sowjetischen Zerstörern. Ein feindlicher Zerstörer wurde durch Torpedotreffer versenkt, ein anderer durch Artillerietreffer beschädigt. Die deutschen Zerstörer liefen nach erfolgreichem Gefecht unbeschädigt in einen Stützpunkt ein.

Im Kampf gegen die britische Versorgungsschiffahrt versenkten Unterseeboote im Atlantik vier feindliche Schiffe mit zusammen 17 000 BRT. Außerdem wurden zwei Tanker und ein Frachter durch Torpedotreffer beschädigt. Im St. Georg-Kanal vernichteten Flugzeuge, die zu bewaffneter Seeaufklärung eingesetzt waren, in der vergangenen Nacht aus einem Geleitzug heraus einen Tanker von 8 000 BRT.

In Nordafrika setzten die deutsch-italienischen Truppen nach Abwehr feindlicher Angriffe planmäßig vom Gegner ab. Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 20. Dezember mit guter Trefferlage militärische Anlagen im Hafen von Tobruk.

Bisher neun feindliche U-Boote

von der japanischen Marine versenkt

Tokio, 21. Dez. Die japanische Marine versenkte seit Kriegsbeginn neun feindliche U-Boote, wie das Hauptquartier am Sonntag nachmittag bekanntgab. Das Schicksal zahlreicher weiterer feindlicher U-Boote, die angegriffen wurden, ist ungewiß, da keine zuverlässige Beobachtungen möglich waren.

Japanische Truppenlandung auf Mindanao

Tokio, 20. Dez. (Ostasiendienst des DNB.) Die Armee- und Marineabteilung im Kaiserlichen Hauptquartier gaben um 17.30 Uhr (10.30 Uhr deutscher Zeit) gemeinschaftlich bekannt, daß Einheiten der japanischen Armee und Marine am 20. Dezember bei Tagesanbruch eine Landung auf der Insel Mindango (Philippinen) ausführten, nachdem sie den feindlichen Widerstand gebrochen hatten. Es wird hinzugefügt, daß die Lage sich rasch zu Gunsten der japanischen Streitkräfte entwickele.

Mindanao ist die südlichste große Insel der Philippinen.

Japanisch-thailändischer Bündnispakt

Tokio, 21. Dez. Offiziell wurde bekanntgegeben, daß das japanisch-thailändische Bündnis am Sonntag in Bangkok unterzeichnet worden ist.

Riesige Beute der Japaner in Kaulun

Tokio, 21. Dez. (Ostasiendienst des DNB.) Der Korrespondent der „Nitschi Nitschi Schimbun" berichtet aus Kaulun: große Mengen Kriegsmaterial, darunter 22 riesige Oelbehälter sowie viele Tonnen Waren, die in den Lagern von Kaulun hoch aufgestapelt waren, fielen in die Hände der Japaner, als der Hafen erobert wurde. Bei den Oeltanks handelt es sich um acht unterirdische Oelbehälter der Teraco-Petroleumgesellschaft und um 14 Benzintanks der Standard Oil Compann. Mehr als 5 000 Lastkraftwagen, Personenwagen und Lazarettwagen wurden in den Straßen der Stadt zurückgelassen. Wie der Korrespondent schreibt, sind große Vorratslager mit Reis, Mehl, Salz, Wollwaren, Medikamenten, usw. in die Hände der Japaner gefallen. Ebenso gelangte auch der bekannte Chiteh-Flugplatz sowie die Franpao-Werft am äußersten Ende der Halbinsel von Kaulun unbeschädigt in den Besitz der Japaner.

Italienische Spende für das DRK.

Berlin, 21. Dez. Die Königlich-italienische Botschaft in Berlin hat alle Beträge, die für das Verfasserrecht der in Deutschland durchgeführten oder noch durchzuführenden Aufführungen des Schauspiels „Cavour" von Mussolini-Forzano eingehen, deutschen Wohlfahrtseinrichtungen zur Verfügung gestellt.

Auf Veranlassung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda wurde diese hochherzige italienische Stiftung für das Kriegshilfswirk für das Deutsche Rote Kreuz bestimmt.

Admiral Decoux

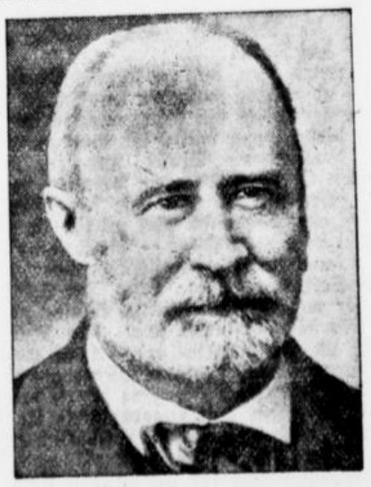
französischer Oberkommandierender im Pazifik

Vichy, 21. Dez. Der Ausbruch des Konflikts im Pazifik hat die französische Regierung veranlaßt, sämtliche französische Besitzungen in Ostasien, im Indischen Ozean, im Pazifik und in Ozeanien einer einzigen Autorität zu unterstellen. Durch ein im amtlichen Gesetzblatt vom Sonntag neur von Indochina, Admiral Decoux, die Funktionen eines französischen Oberkommissars erschienenes Dekret werden dem Generalgouver- im Pazifik übertragen.

Kurz berichtet

Lissabon. Ministerpräsident Salazar schilderte vor der zu einer außerordentlichen Sitzung zusammenberufenen Nationalversammlung in kommentarloser Form die Schritte, welche die portugiesische Regierung zum Schutz von Portugiesisch-Timor unternommen hatte bis zur gewaltsamen Besetzung der Kolonie durch australische und niederländisch-indische Truppen am 18. Dezember.

Tokio. Die Japaner haben die Malaya-Provinz Wellesley jetzt völlig besetzt.



Zum 50. Todestag (22. Dez.) von Paul de Lagarde (Weltbild)

Wo der Mauna Loa thront . . .

Die höchsten Vulkangebirge der Erde

In der Mitte des nördlichen Stillen Ozeans, Tausende von Kilometern von den Küsten Japans und Amerikas entfernt, liegt die Gruppe der Hawaii-Inseln, die besonders berühmt geworden ist durch ihre großartig anzusehenden Vulkanlandschaften. Sie geben den acht Hauptinseln der Gruppe ihr eigenes Gepräge.

Aus großen Meerestiefen von etwa 4000 bis 5000 Metern erheben sich die vulkanischen Höhenzüge bis zu 4000 Metern über das Meer hinaus. Sie sind also in ihrer Höhe von gesamt mehr als 9000 Metern die höchsten Vulkangebirge der Erde- nimmt man die Rechnung vom Meeresboden vor. Auf der größten der Inselgruppe, der östlich gelegenen Hawaii-Insel, nach der die Gruppe benannt ist, erhebt sich einer der größten tätigen Vulkane der Erde — der 4168 Meter hohe, das ganze Innere der Insel bedeckende Mauna Loa, dessen Kraterböschungen infolge der Dünnflüssigkeit seiner Lava außerordentlich flach sind. An dem oberen Rand seines riesigen Kraterkessels befindet sich ein großes Hotel, das Verbindung mit Eisenbahn und Autostraßen zur Außenwelt hat. Neben dem Mauna Loa liegt direkt der Kilauea, in dessen Ecke der berühmte Lava-See Halemaumau brodelt. Er wird auch der „Ort des ewigen Brunnens" genannt, weil seine kochende, brodelnde Glutmasse nie erlischt. Besonders nachts bietet der gewaltige Doppelkrater, in dessen Ecke dieser Feuersee gelbrot bis rot leuchtet, ein gewaltiges Naturschauspiel. Er wirft immer wieder aus seiner Mitte weißglühende Lavamassen gleich glühenden Springbrunnen in die Höhe, die dann kaskadenartig niederstürzen und bei normaler Tätigkeit in den Kraterrand zurückfließen mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 100 bis 300 Metern in der Stunde. Darüber schwebt, in Wolken zusammengeballt, blauer Dampf, der sich kaum jemals verflüchtigt.

Nördlich von diesem Eruptiv-Kessel liegt der höchste, aber bereits erloschene Vulkan Mauna Kea mit 4210 Metern Höhe. Den Großteil des Jahres ist sein Kratergipfel in tiefen Schnee gehüllt. Zwischen dem tätigen und dem erloschenen Vulkan zieht sich eine ausgedehnte Hochebene in einer Höhe von 1500 bis 1800 Metern hin, deren Oberfläche durch die junge, unverwitterte Lava ein einziges Geröll- und Sandfeld bildet. 40 bereits erloschene Vulkane der Inselgruppe, unter denen noch der 3060 Meter hohe Haleakala auf der Insel Maui zu nennen ist, sind die uralten Zeugen gewaltiger Naturschauspiele, die sich hier wie überhaupt im Bereich des Stillen Ozeans abgespielt haben müssen und die mehr oder weniger heute noch durch die Eruptivtätigkeit anderer bekannter Vulkane der benachbarten Gebiete von der ewigen Unruhe im Schoße der Erde Zeugnis ablegen.

Das Klima auf dieser fernab von den Kontinenten gelegenen Inselgruppe ist für Weiße und Eingeborene außerordentlich gesund. Angenehm und regenreich sind die Passatwinde, die in den Monaten März bis November von Nordosten über die Hawaii-Inseln wehen. Durch sie erhalten die Osthänge der Berge einen Regenniederschlag von mehr als 6000 Millimeter. Die Durchschnittstemperatur im Jahr beträgt 23,3 Grad, wobei die Abweichungen nicht mehr als etwa 5 Grad erreichen.

Durch diese außerordentlich günstige Wetterlage ist auch die auf der Windseite prächtige tropische Fülle der Vegetation zu erklären. Herrliche Urwälder bedecken bis zu einer Höhe von 3000 Metern die Berghänge. Nur wo sich die Lavamassen einen Weg gebahnt haben, sind vegetationslose Landstreifen. Steppenartigen Charakter hat die dem Wind abgekehrte Seite der Inseln. Hier ist nur ein Niederschlag von 200 bis 600 Millimetern zu verzeichnen. Am fruchtbarsten sind vor allem die Osthänge des untätigen Mauna Kea und des Kohala auf der Hauptinsel Hawaii. In neuerer Zeit ist die einheimische Pflanzenwelt weitestgehend durch eingeführte Kulturpflanzen verdrängt worden. Vor allem wird der Plantagenbau betrieben. Zuckerrohr, Ananas und Kaffee liefern diese großen Pflanzungen, von denen sich bedeutende an Hawaiis Nordostküste und am Hualalai im Westen befinden. Die Eingeborenen bauen Bataten, Bananen, Taro, Jams Kawa und Kürbisse. Die ansässigen Chinesen hingegen Reis. Auch die Kautschukkultur ist in neuerer Zeit aufgekommen.

Die Urbevölkerung auf den Hawaii-Inseln ist polynesisch. Cook entdeckte dort auf seiner dritten Weltreise im Jahre 1778 die polynesischen „Kanaken", die die Inseln dicht bevölkerten. Eine hohe künstlerische Begabung war ihnen zu eigen. Ihr Staatswesen war sehr entwickelt.

Ungeeignet für die schwere Plantagenarbeit, hat man die Inselbewohner durch ausländische Arbeitskräfte ersetzt, die sich aus Chinesen, Portugiesen aus Madeira, Mischlingen aus Porto-Rico, Japanern, Koreanern, Philippinos zusammensetzen. Mit Ausnahme der Japaner, die sich rassisch streng gesondert hielten, haben sich dann im Laufe der Zeit diese Einwanderer miteinander vermischt, so daß heute ein buntes Völker- und Rassegemisch auf den Inseln lebt. Die Ureinwohner machen nur noch 13 vom Hundert aus, hingegen sind die Japaner mit einem Drittel die Hauptmasse der Bevölkerung. Die Lebensweise aller Inselbewohner ist heute europäisch. Fast alle tragen auch europäische Kleidung. Seit Jahrzehnten lockt die Schönheit der Inseln und der Eingeborenen viele Erholungs- und Vergnügungsreisende aus aller Welt dorthin. Vom berühmten Badestrand von Waiwiki ist das Wellenreiten auf einem Brett, ein uraltes Spiel der Polynesier, bekannt; es erfreut sich heute in aller Welt großer Beliebtheit.

Heinrich Schmidt.

Hinter verschlossenen Türen

Wieder schimmern die Wege weiß,
auf denen uns Sterne führen.
Wieder rührt sich blitzender Fleiß
hinter verschlossenen Türen.

Nordsturm braust über Wälder hin,
drin die Tropfen verglasen.
Die Herzen spinnen so feines Gespinn,
als ob Glasbläser Weihnachtsschmuck blasen.

Frida Schanz

Der Turmspringer von Charkow

Erinnerung aus meiner Artistenzeit / Von Lola Swoboda (La Salamanca)

Für 1906 bis 1908 hatte ich mich durch Verträge nach dem Osten und nach Finnland verpflichtet. Von Jekaterinoslaw, dem heutigen Dnjepropetrowsk, kommend, war mein nächstes Ziel Charkow. Dieser bedeutende Handelsplatz, den drei Flüßchen in drei Teile teilen, bescherte mir ein unvergeßliches Erlebnis. Es ist mir vor allem deshalb so stark im Gedächtnis haften geblieben, weil es auf die Geistesverfassung des Ostmenschen ein grelles Schlaglicht wirft.

Wenige Tage nach dem Antritt meines Engagements traf, unabhängig von unserer Bühne, eine Extra-„Attraktion" ein, die nur für den Garten bestimmt war: der „Turmspringer", ein annähernd dreißigjähriger Mann. Woher er kam, wer er eigentlich war, ist mir stets unbekannt geblieben.

Sind wir Varietékünstler an solche Sensationen auch gewöhnt, so war ich doch immerhin einigermaßen gespannt auf diese neue Kraft. Ich will schon jetzt verraten, daß ich mir diese Prozedur nur ein einziges Mal angeschaut habe, dann hatte ich genug davon . . . Auf der Erde befand sich eine tiefe, mit Wasser gefüllte Grube von ungefähr zweieinhalb Meter im Quadrat. Dahinter stand in der Mitte, an das Becken anschließend, ein hoher turmartiger Bau, der an der Vorderseite Sprossen hatte. An seiner äußersten Spitze mündete er in eine kleine Plattform, auf der ein Mann stehen konnte. Von dort stürzte sich nun jeden Abend der Turmspringer, den Kopf voran, in das Bassin.

Als ich mir die Arbeit des neuen „Kollegen" anzuschauen beschloß, begann es mit einem nahezu hochdramatischen Auftakt: Auf dem Wege zum Turm sah ich den Springer, wie er, völlig betrunken, Anstalten machte, sich ebenfalls zu seinem Betätigungsfeld zu begeben.

Er war dermaßen berauscht, daß er wie ein Rohr im Sturm hin und her schwankte und dabei gestikulierte, daß ich vermeinte, einen „Danse Macebre" vor mir zu sehen.

Ich war sehr erregt und hatte nur den einen Wunsch: zu verhindern, daß der Mensch in diesem Zustand nach oben kletterte! In meiner Aufregung rannte ich fast unseren Direktor Schatkin um, der mir entgegen kam. Ich teilte ihm in aller Hast meine Befürchtungen mit, damit er rechtzeitig ein Veto einlege. Doch der lachte mir schallend ins Gesicht.

„Nitschewo, Täubchen! Da bin ich machtlos. Der muß so betrunken sein, sonst kann er den Sprung gar nicht ausführen. Er hat sich kontraktlich ausbedungen, daß wir ihm da nichts drein reden, die Stammgäste wissen das auch alle!"

Fassungslos starrte ich den Direktor an, doch der bot mir nur seinen Arm und geleitete mich zu der Vorführung.

Tatsächlich war der Turmspringer bereits oben angelangt und bemühte sich, in seiner schwankenden Stellung den Sprung abzuzirkeln.

Auf mich wirkte das ganze abstoßend — ja grauenerregend. Ich wandte mich ab, um nichts mehr zu sehen. Da hörte ich einen vielstimmigen Aufschrei und bekam einen tüchtigen Guß Wasser über den Kopf. Dasselbe geschah auch anderen Zuschauern, zum besonderen Gaudium des Direktors! Und triefend entstieg der Turmspringer dem Bassin!

Der Abscheu, den ich empfand, meine trüben Ahnungen sollten sich bald als berechtigt erweisen. Am vorletzten Abend seines Auftretens zirkelte der Springer aus irgendeinem Anlaß heraus nicht richtig und schlug anstatt ins Wasser mit dem Schädel auf die Zementkante des Bassins auf. Er blieb mit gebrochenem Genick tot liegen.

Das war der Todessprung des Turmspringers von Charkow, Musterbeispiel des Steppenmenschen, der — von der Todbereitschaft wahren Heldentums himmelweit entfernt — mit seinem Leben spielt, weil er es verachtet und darum dessen nicht wert ist.

Unsere Anekdote

Zuviel des Guten

Der Feldherr Phokion führte die Athener gegen seinen Gegner Mikion aus, der mit einer großen Streitmacht in Attika gelandet war. Seine Soldaten kamen nun von allen Seiten auf ihn zu und wollten ihm Ratschläge geben, wie man den Feind angreifen müsse. Das veranlaßte Phokion zu dem Ausruf:

„Um des Himmels willen, jetzt sehe ich erst, daß ich lauter Feldherren und kaum einige Soldaten um mich habe! Wie soll ich da die Schlacht gewinnen!"

Humor

Der alte Stammgast rief den Wirt.
Er zeigte auf den Seefisch.
„Ihre sinnige Aufmerksamkeit in Ehren, Herr Wirt", sagte er, „aber es ist nicht unbedingt nötig, daß sie dem ältesten Gast Ihres Hauses den ältesten Fisch Ihrer Küche geben!"

*

Der beschäftigte Arzt fühlte den Puls.
Betrübt sah er auf die Uhr.
„Ihr Puls geht erschreckend langsam", sagte er dumpf.
Der Kranke erschrak.
„Ist das sehr schlimm?"
„Für Sie weniger — aber für mich — ich habe nämlich wenig Zeit."

Taurische Nächte

Reiseerlebnis von Gräfin Marie Keller

In den Tagen meiner Jugend war es eine Lust, die zauberhaft schöne Krim zu Pferde zu durchstreifen. Unvergeßlich sind mir jene Ausflüge, von denen wir erst spät abends in unsere am Meer gelegene Besitzung heimkehrten. Die südlichen Nächte standen in einem so klaren Mondlicht, wie ich es nirgends sonst gesehen habe. Der samtschwarze Himmel war von Tausenden von Sternen bestickt. Makellos glatt dehnte sich der Silberspiegel des Meeres, so weit das Auge reichte. Am Ufer verwandelte sich das Silber in flüssiges Gold, das mit Diamanten gesäumt war. Sie blitzten und funkelten, bildeten Ketten und verschlangen sich, zerstreuten sich wieder und fielen als blitzender Regen nieder, um auf dem Ufersande eine silberne Spitze zu bilden und dort zu sterben . . .

In solch einer wunderbaren Septembernacht langten wir in Bachtschi-Sarai an, der einstigen Residenz der stolzen Khans der Krimtataren. Wir stiegen von unseren Pferden und betraten den länglichen Hof des Palastes, den ein Rasenteppich bedeckte. Uralte Pappeln reckten sich wie Dolche gegen den silberhellen Himmel auf. Ein riesiger Mond goß sein Licht auf ein Gewirr von Wohnbauten, Moscheen, Minaretts, Kuppeln, Portalen und Spitzbogen. Das Murmeln eines gemeinnisvollen Baches, das Fallen von Tropfen in Marmorschalen, die im Laub verborgen waren, belebte die Stille. Blendend weiße Mauern, harte Schatten, bunte Ornamente auf leuchtendem Goldgrund, gemildert durch die Sanftheit der göttlichen Nacht — dies war der erste traumhafte Eindruck, den wir von dem Wohnsitz der ehemaligen Herrscher über die Krim gewannen.

Im Licht des folgenden Morgens besichtigten wir eingehend alle Herrlichkeiten, die von vergangener Pracht zeugten, und rasteten dann rings um den „Tränenbrunnen", um den sich eine bekannte Legende knüpfte. Der gewalttätige Khan Ghiray hatte die schöne Maria, eine Prinzessin, von einem seiner Raubzüge heimgebracht und in seinem üppigen Harem eingeschlossen. Als der Herrscher in leidenschaftlicher, unerwiderte Liebe zu ihr entbrannte, wurde sie von seiner früheren Lieblingsfrau, der Grusinierin Zarema, aus Eifersucht vergiftet. An diese Legende knüpft sich die romantische Dichtung vom „Brunnen von Bachtschi-Sarai", deren Wohllaut noch in der deutschen Uebertragung zu spüren ist:

Im Schlummer liegen Tauriens Gefilde,
der Mond steigt langsam aus dem Schoß der Nacht,
und seines blassen Lichtes Milde
ergießt sich auf des Orients üpp'ge Pracht.
Im Haremsgarten rauschen die Fontänen,
die Nachtigall singt süß im Lorbeerbaum,
im Marmorbecken tropft es wie von Tränen,
die Sünden fliehn im heißen Liebestraum . . .

Dann ritten wir nach dem Kloster Inkerman weiter, das sich in einer antiken Troglodytenstadt eingenistet hatte. Lange Holztreppen und in den Fels gehauene Galerien verbinden die Höhlen miteinander, die nun zu Mönchzellen geworden waren und gleichsam über dem Abgrund aufgehängt erschienen.

Da es bereits zu dämmern begann, gab man uns kleine Kerzen in die Hände. Die winzigen Lichter, die bald auf den äußeren Galerien, bald auf den freiliegenden Treppen auf und nieder huschten, hatten etwas Heimliches und Geheimnisvolles. Hoch über der Kirche war eine Ikona in den Fels eingefügt, vor der ein rotes ewiges Lämpchen brannte. Einsam leuchtete es in schwindelnder Höhe, rührend und poetisch zugleich. Bei der Rückkehr nach Bachtschi-Sarai mußte man eine Vorstadt durchqueren, die ausschließlich von Zigeunern bewohnt war. Die Mehrzahl von ihnen lebte in Häusern, ein Teil aber zog die Unterkünfte der vorgeschichtlichen Menschen vor. Zauberhaft war der Anblick der von innen erleuchteten Höhlen, die sich rot auf dem dunklen Bergeshang abzeichneten.

An heiligen Quellen, ausserbenden Trümmerstädten und kalkweißen, weltfernen Tälern vorüber ritten wir zur Küste zurück. Wir mußten das Jaila-Gebirge durchqueren und den Hang des Berges Ai-Petri hinabsteigen. Es war Nacht, als das Meer vor unseren Blicken erschien, von leichten, undurchsichtigen Wolkenbänken wie von weichen Daunenbetten bedeckt. Während der Nebel zu unseren Füßen woate, wölbte sich über uns ein wolkenloser, sternenübersäter Nachthimmel, an dem ein klarer Vollmond stand. Es war ein unvergeßlicher traumhaft schöner Eindruck.

(Deutsch von A. Dehio, Rom.)

Allgemeine Rundschau

Detmold, 18. Dez. **Wegen Betruges im Rückfalle, Konkursverbrechens und Wirtschaftsvergehens** verurteilte die Strafkammer Detmold den 36jährigen Friedrich K. aus Leopoldshöhe zu vier Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und 12 500 RM. Geldstrafe. Gleichzeitig wurde dem Angeklagten die Ausübung des Gewerbes als Möbelhändler auf die Dauer von fünf Jahren untersagt. K., ein schon mehrfach wegen vielfacher Betrügereien, auch mit Zuchthaus vorbestrafter Mann, hatte in Leopoldshöhe eine Möbelfabrik aufgemacht. Um das fehlende Betriebskapital hereinzubekommen, bot er einem Geldgeber Sicherheiten und verpfändete Forderungen in Höhe von 27 000 RM., die überhaupt nicht vorhanden waren. Dazu besaß K., dessen ganzes Geschäftsgebaren nur auf Betrug aufgebaut war, überhaupt keine Genehmigung zur Herstellung der von ihm angefertigten Möbel. Es kam ihm nur darauf an, Geld hereinzubekommen, um ein glänzendes Leben führen zu können. So verbrauchte er für seine persönlichen Bedürfnisse innerhalb von fünf Monaten allein 5000 RM. Die sogenannten Verkäufe, die er nur gegen Vorkasse vornahm, erbrachten ihm an Vorauszahlungen bis zu seiner Festnahme den Betrag von 120 000 RM. Mit dem Urteil der Strafkammer wurde diesem Schwindlerleben nunmehr für längere Zeit ein Ende gemacht.

Recklinghausen, 20. Dez. **Ein Kätelhön-Museum im Vest Recklinghausen.** In einer feierlichen Gedächtnisstunde wurde von Bergwerksdirektor Clos der Gewerkschaft Emscher-Lippe in Datteln im Vest Recklinghausen das Haus, in dem der verstorbene westfälische Graphiker Hermann Kätelhön jahrelang gewohnt hat, als Kätelhön-Museum der Oeffentlichkeit übergeben. Das Werk des Künstlers, der seine gestaltende Kraft ganz dem Bergmannsleben gewidmet und gerade in den Jahren seines Schaffens auf der Zeche Emscher-Lippe seinem Werk reifste Blätter hinzugefügt hatte, soll hier besonders gepflegt werden. Es ist zu erwarten, daß das Museumshaus in der Bergmannssiedlung, das die Deutsche Arbeitsfront in ihre Obhut genommen hat, den Bergarbeitern, deren bester Freund der Künstler war, viel Freude spenden und die Erinnerung an den zu früh verstorbenen Meister für alle Zeiten lebendig erhalten wird.

Düsseldorf, 19. Dez. **Einem Heiratsschwindler ins Garn gegangen.** Der mehrfach vorbestrafte Karl Landau hatte mit verschiedenen Frauen ein Verhältnis angeknüpft und ihnen die Ehe versprochen. Um ihnen Vertrauen einzuflößen, hatte er ihnen, obwohl er nie Soldat gewesen war, erzählt, er sei im Polenfeldzug Feldwebel geworden und habe das E. K. 1. Kl. Seine wirtschaftliche Lage schilderte er auf die rosigste Art. Obwohl er unvermögend ist, erzählte er den Frauen, er habe ein Haus gekauft, habe ein Bankguthaben von 8000 RM. und ein Postsparkonto von 2000 RM. Er werde ein großes Geschäft übernehmen und müsse sich deshalb schon aus wirtschaftlichen Gründen verheiraten. Bald stellte sich aber, wie bei allen Heiratsschwindlern, die chronische Geldverlegenheit ein, zu deren Behebung ihm die Frauen Geldbeträge von 50 bis 350 RM. übergaben. Erst zu spät erfuhren sie, daß sie einem Heiratsschwindler ins Garn gegangen waren. Der Gauner wurde zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt.

Düsseldorf, 20. Dez. **Verbrechen im Amt.** Das Sondergericht in Düsseldorf verurteilte den 39jährigen Emil Hohmann aus Ratingen wegen Verbrechens im Amt in Verbindung mit Verbrechen gegen die Volksschädlingsverordnung zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Er war am Postamt in Ratingen beschäftigt und hatte am Schalter Einschreibebriefe entgegenzunehmen und an die dazu bestimmte Aufbewahrungsstelle zu bringen. Er hatte nun vom 5. Juli bis 26. August 1941 im ganzen 14 Einschreibebriefe, darunter sechs Feldpostbriefe, unterschlagen, die Umhüllungen vernichtet und darin befindliche Geldbeträge im Gesamtbetrag von über 500 RM. an sich genommen und für sich verbraucht.

Köln, 19. Dez. **Zwei Todesopfer nach dem Genuß roher Enteneier.** Wie vorsichtig man bei der Verwendung von Enteneiern sein muß, beweist ein Vorfall, mit dem sich das Gericht in Köln befaßte. Die Köchin einer Kölner Gaststätte hatte zur Garnierung der gebackenen Fische Enteneier benutzt. Das rohe Enteneigelb verwendete sie zur Herrichtung einer Mayonnaise. Infolge des Genusses des Fisches und der Mayonnaise starben nach drei Tagen zwei Frauen, ferner erkrankten zehn weitere Personen, sowie die Köchin selbst. Wegen fahrlässiger Tötung, Körperverletzung und Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz wurden die Köchin und die Inhaberin der Gaststätte unter Anklage gestellt. — Vor Gericht machte die Köchin geltend, daß sie niemals von der Wirtin auf die Gefährlichkeit des Genusses roher Enteneier hingewiesen worden sei. Die Wirtin gab die Verwendung von Enteneiern in ihrer Gaststätte zu, über deren Gefährlichkeit sie allerdings nicht im Bilde gewesen sei. Der medizinische Sachverständige legte in seinem Gutachten fest, daß bei allen Erkrankten der Breslau-Bazillus nachgewiesen sei. Enteneier in rohem Zustand enthielten nicht viele Bazillen, die sich aber nach 24 Stunden tausendfach vermehrten. Deshalb sei auch im vorigen Jahre am ersten Genußtage in der Wirtschaft der Angeklagten niemand erkrankt, wohl aber am zweiten Tage. Enteneier müßten vor dem Genuß mindestens acht Minuten gekocht oder dürften nur zu Backwerk verwendet werden, wo sie der Backofenhitze längere Zeit ausgesetzt seien. Die Strafkammer in Köln sprach die Köchin frei, verurteilte aber die Gaststätteninhaberin zu drei Monaten Gefängnis.

Berlin, 19. Dez. **Ein junges Fräulein Doktor.** Ende November hat an der Universität Berlin die ehemalige Abiturientin der Erfurter Königin-Luise-Schule, Annemarie Schimmel, ihre Doktorfächer Arabisch, Türkisch, Persisch und Islamkunde mit „Sehr gut" bestanden. Die junge Doktorin ist erst 19 Jahre alt und hat das Reifezeugnis nach nur einjährigem Besuch der beiden Oberklassen der genannten Schule erhalten; sie hatte ihre Kenntnisse in den obigen Sprachen bei dem Erfurter Schriftleiter Dr. Ellenberg, Dozent an der Universität in Jena, erworben und wurde jetzt sogleich als Hilfsarbeiterin ins Auswärtige Amt berufen.

Linz, 19. Dez. **In der Bibliothek des Bruckner-Stiftes Sankt Florian** wird zurzeit eine Blausäurevergasung durchgeführt, um die wertvollen Bücherschätze vor der Vernichtung durch den Holzwurm zu retten. Zehn Tage lang werden der große Büchersaal und die Nebenräume von Zyklongas erfüllt sein, damit die Schädlinge vollkommen ausgerottet werden. In der Bücherei befinden sich 120 000 Druckschriften, 2100 Handschriften und etwa 1000 Wiegendrucke. Außerdem werden wertvolle, vom Holzwurm befallene Skulpturen vergast. Aus Lambrecht und Kremsmünster wurden ebenfalls wertvolle Bücher und Kunstgegenstände, die dem Holzfraß zum Opfer zu fallen drohen nach Sankt Florian gebracht.

Aus der Heimat

Büren, Montag, den 22. Dezember 1941

Weihnachtslieder klingen wieder

Wer einmal das feldgraue Ehrenkleid des Soldaten getragen hat und draußen in Feindesland im milden Strahlenschein des Lichterbaums seine Gedanken in die Heimat schweifen ließ, der weiß, was uns unsere Weihnachtslieder bedeuten. Eines der schönsten Lieder, „Stille Nacht, heilige Nacht", ist am 24. Dezember 1818 von Joseph Mohr in Oberndorf im Salzburgischen gedichtet und am gleichen Tage nach einem Volkslied aus dem Zillertal von Franz Gruber komponiert worden.

Zu den Weihnachtsliedern, die wir in früher Kindheit auf Mutters Schoß singen lernten, gehört auch „O Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter!". Der Hofkapellmeister Melchior Franck (1580—1639) schrieb zu dem Text eines unbekannten Dichters eine einfache Melodie in Moll, die später (1820) von dem Berliner Musiker August Zarnack volkstümlicher umgeformt wurde. In Anlehnung an das in seinen ersten Takten ähnlich klingende Studentenlied „Gott grüß dich, Bruder Straubinger" schrieb er die heute gebräuchliche Singweise, indem er es in ein Liebeslied umwandelte. Erst 1824 schrieb der Leipziger Schulmann Ernst Anschütz die allbekannten Verse, die unsere Kinder noch heute bei uns in Büren und überall im deutschen Vaterlande singen. Das einstige Naturlied hatte sich über den Weg eines Liebesliedes zu einem deutschen Weihnachtslied entwickelt, das sich in unseren Kinderstuben einen festen Platz erobert hat. Es ist ein echt deutsches Lied, das auf den Grundgedanken germanischer Weihnacht zurückgreift.

Unbekannt ist der Verfasser des schon über hundert Jahre alten Liedes „Morgen, Kinder, wird's was geben", dessen Melodie von Gottfried Hering stammt. „Alle Jahre wieder" hat Wilhelm Hey gedichtet und ebenfalls Ernst Anschütz komponiert. Die Melodie zu „Ihr Kinderlein kommet" stammt von Johann Abraham Peter Schulz. Sie ist schon über hundert Jahre alt. Erst später gab ihm Christoph von Schmidt den heutigen Text. „O du fröhliche, o du selige" wurde einer um 1799 entstandenen sizilianischen Volksweise nachgedichtet. Den Text lieferte 1816 Johann Daniel Falk. „Es ist ein Reis entsprungen" ist eine altdeutsche Melodie, die schon vor vierhundert Jahren gesungen wurde. Unsicher ist das Lied und die Melodie zu dem mächtigen „Vom Himmel hoch, da komm' ich her". Beides wird Martin Luther zugeschrieben.

Weihnachtslieder klingen wieder durch deutsche Lande und stellen eine heimliche Brücke her zwischen uns und denen da draußen, die für uns kämpfen, wachen und Opfer bringen; Melodien, die von Herz zu Herzen gehen.

*

Die Gastwirtschaften an Weihnachten. Die Pressestelle der Regierung teilt mit: Der Regierungspräsident in Minden hat die Ortspolizeibehörden des Regierungs-Bezirks ermächtigt, neben den wöchentlichen betriebsfreien Tagen, Gastwirtschaften die Schließung am 24. 12. 1941 ab 18 Uhr und am 25. Dezember bis zu einem vollen Tage zu gestatten, soweit dies in den letzten drei Vorjahren üblich war und die Versorgung der Bevölkerung nicht gefährdet. Sofern ist einer Gastwirtschaft der betriebsfreie Tag auf den 24. oder 25. 12. 1941 fällt, wird hierdurch die Betriebsruhe nicht aufgehoben.

Personalie der Regierung. Die Pressestelle der Regierung teilt mit: Die ap. Regierungsinspektoren Grimsel und von Rüden bei der Regierung in Minden sind mit Wirkung vom 1. November 1941 zu planmäßigen Regierungsinspektoren ernannt worden.

Rundfunkgebühren bargeldlos. Ab 1. Januar können Rundfunkteilnehmer die Rundfunkgebühren regelmäßig von ihrem Postscheckkonto abbuchen lassen. Dabei ist es wünschenswert, wenn nach Möglichkeit die Vorauszahlung der Gebühr für einen längeren Zeitraum vereinbart wird. Anträge nimmt das zuständige Postamt entgegen.

Umlage für handwerkliche Altersversorgung. Nach einer Verordnung des Reichsarbeitsministers wird die Jahresumlage für die Altershilfe des deutschen Handwerks für das vorige und das laufende Jahr auf je eine Reichsmark für die Zeit vom 1. April 1942 bis 31. März 1943 auf zwei Reichsmark festgesetzt.

Mitarbeitende Frauen tilgen nur 1 Prozent. Wenn die Ehefrau in einem Arbeitsverhältnis steht, beträgt der Tilgungssatz des Ehestandsdarlehns 3 Prozent im Monat. Für Ehefrauen von Einberufenen wurde der Tilgungssatz auf 1 Prozent festgesetzt. Jetzt hat der Reichsfinanzminister allgemein angeordnet, daß der Tilgungssatz des Ehestandsdarlehens bei Mitarbeit der Ehefrau während der Dauer des Krieges 1 Prozent der Darlehnssumme beträgt.

Heute im Rundfunk: Das Opernkonzert von 16 bis 17 Uhr aus Hamburg bringt Szenen aus „Lohengrin", „Rienzi" und dem „Fliegenden Holländer" von Richard Wagner, „Macbeth" und „Aida" von Guiseppe Verdi. In der Musik zur Dämmerstunde von 18 bis 18.30 Uhr gelangt die „Schneewittchen-Suite" des Stuttgarter Komponisten Karl Bleyle zur Aufführung. Die Sendung bringt außerdem „Kleine Serenade für Streichorchester" und „Brautwerbung" (gesungen von Elisabeth Reichelt) von Richard Trunck. Die Leipziger Sendung „Für jeden etwas" ist von 20.20 bis 22 Uhr im Abendprogramm.

Auch Feldpostzeitungen nur bis 55 Gramm. Die Absender von Feldpostsendungen beachten häufig nicht, daß für den Zeitraum vom 6. bis 24. Dezember Feldpostsendungen, auch Zeitungen und Zeitschriften, nur bis zum Gewicht von 55 Gramm angenommen werden. Die Sendungen belasten zur Zeit des Weihnachtsverkehrs die Post außerordentlich, weil sie den Absendern zurückgegeben werden müssen. Sendungen ohne Angabe des Absenders werden nicht befördert.

Wir verdunkeln heute, am 22. Dezember, von 17.07 bis 9.28 Uhr.

Die Sonderabschnitte der Kleiderkarte

Teilweise bestehen noch Zweifel darüber, welche Sonderabschnitte der Kleiderkarten für den Einkauf gültig sind. Von der dritten Kleiderkarte ist bisher nur der Nähmittelabschnitt „a" für den Einkauf frei. Von den mit A bis F bzw. A bis H gekennzeichneten Sonderabschnitten ist aber noch keiner aufgerufen worden. Von der zweiten Kleiderkarte und der zweiten Zusatzkleiderkarte für Jugendliche gelten bis 31. August 1942 die Nähmittelabschnitte. Bis dahin dürfen außerdem auf den Sonderabschnitt I der zweiten Kleiderkarte für 30 Pf. Nähmittel gekauft werden. Weitere Sonderabschnitte sind auf der zweiten Kleiderkarte nicht aufgerufen worden. Auf die erste Säuglingskleiderkarte dürfen solange, bis sie gegen die dritte Kleiderkarte für Kleinkinder umgetauscht wird, auf die Sonderabschnitte VI und VII entweder je drei Windeln, bestehend aus drei Lagen Windelmull, oder je 7,5 Meter Windelmull, gekauft werden. Außerdem gelten sowohl bei der ersten, als auch bei der zweiten Säuglingskarte die Nähmittelabschnitte und die beiden besonders gekennzeichneten Abschnitte für wasserdichte Unterlagen.

Wenn die Weihnachtslichter brennen

Um die Zeit der Wintersonnenwende, da das schlichte Weihnachtslicht durch dunkelste Nacht der neuen Sonne entgegenleuchtet, spüren auch wir in unseren Herzen einen neuen Tag angehen, wir werden gebefreudig, wir wünschen alles Gute für unsere Lieben im Felde und daheim. Jeder will dem anderen an diesem Festtag eine besondere Freude machen — aber manchmal reichen die Punkte nicht — manchmal langt der Geldbeutel kaum, und man zerbricht sich den Kopf: Was kann ich schenken, womit mache ich eine Freude?

Ist es da nicht gut und zweckmäßig, wir reichen uns, wenn die Weihnachtslichter brennen, auch die beliebten Glücksbriefe der Kriegswinterhilfe? Dies ist durchaus nicht so nüchtern, wie es den Anschein hat. Der bescheidene Umschlag des 50-Pfg.-Glücksbriefes birgt Freude, Glück, Zufriedenheit: Die Freude am Oeffnen des Losbriefes mit der Aussicht auf die Ueberraschung eines Gewinnes. Das Glück, gewonnen zu haben, selbst wenn das Wörtchen „Nicht" anstelle des erwünschten Fünfhunderters oder Tausenders stehen sollte, denn einen Gewinn bringt jedes Los für das Kriegswinterhilfswerk, das unserem ganzen deutschen Volke zugute kommt. Und zufrieden lächelnd werden wir dann noch den Prämienschein, der sich an jedem Losbrief befindet, einstecken und aufheben bis zum 20. März 1942. Bei seiner Auslosung kann auch er noch einen Gewinn erzielen — vielleicht sogar den Haupttreffer von fünftausend Reichsmark.

Keine Vor- oder Nachzüge!

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Deutsche Reichsbahn nicht in der Lage ist, zu Weihnachten einen stärkeren zusätzlichen Reiseverkehr zu bewältigen, jeder hat daher die Pflicht, die Reisezüge der Weihnachtszeit den Soldaten und denjenigen Volksgenossen freizuhalten, die getrennt von ihrer Familie arbeiten und aus dienstlichen Gründen ihren Urlaub nur während dieser Zeit nehmen können.

Reisende, die während der Weihnachtszeit eine unaufschiebbare Reise ausführen müssen und nicht im Besitz einer Zulassungskarte für einen bestimmten Zug sind, werden davor gewarnt, sich vorher auf einen bestimmten Zug festzulegen. Erfahrungsgemäß sind gerade während des Festverkehrs immer ganz bestimmte Züge überfüllt, so daß zahlreiche Reisende zurückbleiben müssen, während andere Züge noch aufnahmefähig sind. Da außerdem während der Weihnachtszeit gewisse Aenderungen im Zugverkehr eintreten, wird dringend empfohlen, sich rechtzeitig vorher bei den Fahrkartenausgaben zu erkundigen, welche Züge in der gewünschten Verkehrsbeziehung erfahrungsgemäß weniger stark besetzt sind.

*

Paderborn, 18. Dez. **Die Paderborner Dichterin Luise Hensel** starb am 18. Dezember vor 65 Jahren (1876). Luise Hensel, deren bekanntestes Gedicht das „Müde bin ich, geh zur Ruh" ist, verbrachte in Paderborn ihren Lebensabend und starb hier auch im Alter von 73 Jahren. Die Stadt ehrte das Andenken der Dichterin durch das Luise-Hensel-Denkmal im „englischen Garten" und durch eine Gedenktafel am Sterbehause.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.

(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.

Die Brücke des Todes

ROMAN von HERBERT STEINMANN

Alle Rechte vorbehalten bei Horn-Verlag, Berlin

35)

Sie hat sich eine blaue Schürze umgebunden und hat neben sich einen Korb mit rohen Kartoffeln und ein Küchenmesser.

Heute mittag soll es Kartoffelpuffer geben. Sie sieht in den kleinen blauen Eimer, den sie mitgebracht hat, für die geschälten Kartoffeln. Natürlich, jetzt hat sie vergessen, Wasser hineinzutun.

Es ist eben nicht wie daheim in Ridgshausen, wo der Wasserhahn gleich in der Küche ist. Sie muß immer erst zu irgendeinem der Tanks oder zu einer der Leitungen in den Ställen gehen, wenn sie Wasser braucht.

Zum Glück kommt da gerade der Hilfsarbeiter Watermiller vorüber.

„Mister Watermiller", ruft Gertrud erleichtert. Der Schnauzbärtige kommt mit bei ihm ungewohnter Eile auf sie zu.

„Kann ich etwas für Sie tun, Fräulein Direktor?" fragt er höflich. Aber daß er den Schlapphut mit der verbogenen Kante nicht abnimmt, zeugt doch davon, daß er die Regeln der internationalen Höflichkeit gegenüber dem weiblichen Geschlecht noch nicht ganz beherrscht.

Gertrud sieht ihn freundlich an.

„Würden Sie so liebenswürdig sein und mir etwas Wasser in diesem Eimer holen? Halb voll, bitte!"

Wassermüller kann solcher Bitte nicht widerstehen.

Mit niedergeschlagenen Augen nimmt er den kleinen Eimer und verschwindet. „Gleich wieder da, Fräulein Direktor", verkündet er im Abgehen.

Gertrud sieht ihm noch lächelnd nach, als sie von links plötzlich einen Männerschritt hört. Sie wendet den Kopf und sieht James Higgins ernstes Gesicht.

„Gut, daß ich Sie antreffe, Miß Wenger", sagt der Amerikaner statt jeden Grußes. „Ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges zu sagen!"

Gertrud blickt erstaunt auf. So ernst hat sie Higgins eigentlich noch nie sprechen hören. Nie war sein Ton so ganz ohne einen Anflug von Humor und Liebenswürdigkeit, so lange sie ihn nun schon kennt.

„Aber bitte, Mister Higgins", sagt sie freundlich und hilfsbereit, „wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann ..."

Er blickt ihr tief in die Augen. „Ja, Sie müssen mir helfen, Miß Wenger. Damit helfen Sie zugleich dem Zirkus „Excelsior". Ich kann und will nicht viel Worte machen. Denken Sie daran, was ich neulich sagte: Wollen Sie meine Frau werden, Gertrud?"

Sein Blick hat jetzt etwas Zwingendes und Gertrud ist es plötzlich, als stehe ein ganz anderer Higgins vor ihr. Als sei dieser weltgewandte, sonst so gelassene Mann plötzlich verwandelt.

Sie sieht ihn bittend an.

„Ich bat Sie, mir Zeit zu lassen, Mister Higgins, bis der Zirkus wirklich gerettet ist. Warum quälen Sie mich schon wieder. Können Sie nicht warten?"

Er schüttelt den Kopf.

„Nein", sagt er rauh, „ich will und ich kann nicht mehr warten. Es hat keinen Zweck, Ihnen das alles auseinanderzusetzen. Ich kann nur eines fordern: Nein oder Ja!"

Aber gerade diese Art des Amerikaners stößt Gertrud zurück.

„Nein, Mister Higgins. Sie können eine solche Antwort nicht fordern. Ich möchte gerade jetzt meinem Vater und meinem Bruder nicht mit solchen persönlichen Dingen kommen — jetzt, wo beide den Kopf voll haben, mit dem letzten Versuch, den Zirkus zu retten."

Ihr Blick wandert nach dem Eingang des Zuschauerzeltes, und — Higgins versteht.

Da schleppen Hilfsarbeiter in langer Reihe Gerüststangen aus Metall und Holz, seltsam gebogene Verbindungsstücke, Platten und Bretter unter der sorgsamen Aufsicht Bill Binas, in der Sommersonne schwitzend, vorbei. Stück um Stück wird von dem dunklen Mund des Einganas verschlungen.

Gertrud hebt lauschend den Kopf. Sie horcht auf das Knattern der beiden Motorräder, die da drüben in der Reitbahn unermüdlich ihre Runden fahren. Hans trainiert mit Juanita. Sie fahren sich ein.

Higgins ballt die Faust.

„Es ist ein Irrsinn, diesen Versuch zu machen! Ihr Bruder ist kein Artist — und wer sagt überhaupt, daß dieser ganze Plan Rolf Wengers, daß seine Berechnungen der Kurven, der Gefälle und Steigungen dieser sogenannten Todesbrücke richtig sind? Eine Abweichung, und der Tod ist wirklich da. Es kann eine unabsehbare Katastrophe geben. Zuschauer können betroffen werden, ja, wollen Sie denn das, Miß Wenger? Ihren Bruder verlieren, ihn als Krüppel sehen und den Zirkus endgültig verloren wissen. Ein Unfall, ach was, nur ein einfaches Mißlingen der Vorführung und der Zirkus muß wirklich schließen. Sein Ruf ist schon nicht mehr sehr gut. Dann aber wird es heißen, es sei ein Unglücksunternehmen, und was das heißt, wissen wir seit dem Seuchengerücht zur Genüge. Wenn Sie an meine Redlichkeit als Ihr Freund glauben, der es mit Ihnen und Ihrer Familie gut meint, dann machen Sie all Ihren Einfluß geltend, damit dieser unsinnige Plan nicht ausgeführt wird!"

Higgins hat sich in eine Leidenschaft hineingeredet, die Gertrud an ihm fremd ist. Fremd — und unheimlich. Sie sieht ihn erschrocken an.

„Ich verstehe Sie nicht mehr, Mister Higgins, warum haben Sie nur den Mut verloren? Wer gewinnen will, muß auch wagen. Und Hans und mein Vater brauchen gerade jetzt so sehr Freunde, die ihnen beistehen. Sollen wir ihnen in den Rücken fallen? Sie waren sonst ein besserer Mitkämpfer für unsere Sache."

Empört und verbittert sieht das deutsche Mädchen den Amerikaner an. Higgins fühlt, daß er zu weit gegangen ist.

„Verzeihen Sie, Miß Wenger, meine berechtigte Sorge gerade um Sie, um Ihren Bruder Hans, um das Werk Ihres Onkels, hat mich vielleicht zu weit getrieben, aber — —"

Nein, die Lawine läßt sich nicht mehr aufhalten, die Erkenntnis läßt sich nicht mehr auslöschen, die plötzlich in Gertrud Wengers Herzen aufgeflammt ist.

„Ich würde Ihnen dankbar sein, Mister Higgins, wenn Sie mich jetzt allein ließen", sagt Gertrud mit gezwungener Ruhe.

„Ist das Ihr letztes Wort, Miß Gertrud?" fragt Higgins jetzt auch sehr ruhig.

Gertrud senkt den Kopf und schweigt.

„Hier ist das Wasser, Fräulein Direktor", sagt in diesem Augenblick eine rauhe Stimme hinter dem Rücken des Amerikaners.

Es ist der Bereiter Wassermüller, der da strahlend und diensteifrig herbeieilt.

Aber plötzlich muß ihm irgend etwas auf dem Rasen vor die Füße gekommen sein. Er stolpert und schießt vorwärts, und das Wasser macht, wie es diesem Element eigentümlich ist, treu die Bewegung mit. Im hohen Bogen schießt es aus dem Eimer und ergießt sich triefend über die Weste des Amerikaners.

„Verzeihung, Sir —", murmelt der Schnauzbärtige betroffen, „tut mir leid — war nicht zum Badewasser bestimmt!"

Higgins ist kirschrot geworden. Aus seinen sonst so beherrschten Augen schießt ein Strahl giftiger Rachsucht.

„Verdammter Tölpel, ich bringe Sie noch mal um."

Die Gestalt des Bereiters strafft sich. Er beugt den braungebrannten Oberarm, an dem die Aermel aufgekrempelt sind.

„Dazu gehören zwei, Mister Higgins!" sagt er gelassen.

Gertrud mischt sich ein.

„Lassen Sie mir den Mann in Ruhe, Mister Higgins — er kann nichts dafür."

Wassermüller grinst schon wieder.

„Danke schön, Miß Wenger. Es kann doch jeder mal stolpern, nicht? Auch Mister Higgins kann mal stolpern, he! he!"

Der Streit der Männer will erneut aufflammen.

Aber Gertrud sieht den Bereiter mit einer seltsamen Mischung von Liebenswürdigkeit und Strenge an. (Fortsetzung folgt.)

Die Kleinanzeige in der Heimatzeitung vermittelt An- und Verkäufe

Bekanntmachung!

Für die Weihnachtszeit ist für die Kreissparkasse Büren i. Westf. und ihre Zweigstellen folgende **Betriebsruhe** angeordnet:
am 24. Dezember 1941 Kassenschluß 12 Uhr
am 27. „ „ völlige Betriebsruhe
am 31. „ „ Kassenschluß 12 Uhr.

Büren i. W., den 18. Dezember 1941

Kreis-Sparkasse Büren i.W.

Zweigstellen:
Fürstenberg i. W., Lichtenau i. W., Salzkotten i. W.



Wir sparen eisern bei
den öffentlichen Sparkassen in Westfalen und Lippe